

Zwischen Schönberg und Strauß

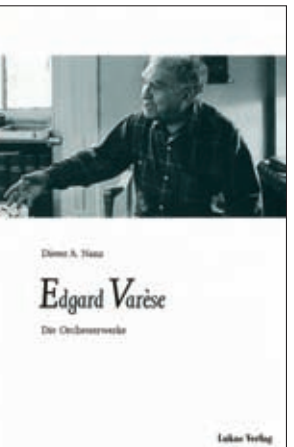
Edgard Varèse war einer der originellsten und eigenwilligsten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Obwohl sein kompositorisches Œuvre nur wenige vollendete Werke umfasst, hat er das musikalische Denken revolutioniert wie nur wenige seiner Zeitgenossen. Trotzdem ist sein Schaffen bis heute kaum wissenschaftlich aufgearbeitet worden. Das liegt nicht nur an der schwierigen Quellenlage – Varèse hat die Skizzen zu den meisten seiner Kompositionen zu Lebzeiten vernichtet –, sondern auch an dem Verhalten der Erben, die eine umfassende Auswertung des vorhandenen Materials noch immer behindern.

Das hatte Folgen: Im Zusammenhang mit der Selbststilisierung des Komponisten entstanden in der Fachliteratur zahlreiche Mythen, die Leben und Schaffen gleichermaßen betreffen. Dazu gehört etwa die These, dass sich die Komplexität seiner Arbeiten traditionellen Analysemethoden entzieht. Mit diesem Vorurteil räumt Dieter Nanz in seiner detailreichen und informativen Studie über die Orchesterwerke Varèses erfreulicherweise gründlich auf. Er zeigt nicht nur, welche Anregungen Varèse Komponisten wie Claude Debussy, Richard Strauss, Arnold Schönberg und Igor Strawinsky verdankt, deren Werke er in „Amériques“ und „Arcana“ zum Teil sogar zitiert. Nanz weist auch nach, dass Varèse ganz bewusst an Techniken dieser Komponisten anknüpfte

und sein Stil gar nicht so individualistisch innerhalb der Musikgeschichte dasteht, wie die Varèse-Literatur oft vermuten lässt. Er zeigt auf, dass sich der musikalischen Sprache dieses Komponisten, der häufig mit ganz einfachen Modellen arbeitet, sehr wohl mit den traditionellen analytischen Verfahren beikommen lässt. Die Schwierigkeiten rühren eher daher, dass Varèse eine Abneigung vor geschlossenen Systemen hatte und so die einzelnen Modelle aus einem vielschichtigen Satz herausdestilliert werden müssen. Dies gelingt Nanz mit großer Souveränität und detailliertester Partiturkenntnis.

Dass sich der Autor auf nur drei Werke, „Amériques“, „Arcana“ und „Déserts“, konzentriert, hat Vor- und Nachteile. Zum einen erschwert es einen Überblick über die gesamte stilistische Entwicklung des Komponisten, entstanden doch die beiden ersten Werke kurz hintereinander, während „Déserts“ erst mehr als 20 Jahre später vollendet wurde. Andererseits bietet die Konzentration auf die orchestralen Arbeiten bessere Möglichkeiten vergleichender Studien. So scheint vor allem Nanz' These interessant, Varèse habe in „Amériques“ mit thematischen Gestalten operiert, in „Arcana“ lediglich noch mit Themenköpfen, während sich „Déserts“ durch athematisches Komponieren auszeichne und zur Aufhebung einer musikalisch absichtsvollen Gestaltung des Zeitverlaufs tendiere. Insgesamt, so der

Autor, „entwickelt sich Varèses Stil von der Maxime größtmöglichen Kontrasts zu jener der kleinstmöglichen Nuance“. Nanz belegt seine Thesen mit ausführlichen analytischen Betrachtungen zu diesen drei Werken, die in ihrer Klarheit nicht nur gut zu lesen sind, sondern darüber hinaus belegen, dass Varèse seine Musik keineswegs, wie in der Fachliteratur häufig zu lesen ist, aus dem Nichts erfunden habe. Allgemeinplätze wie „Diatonik und Chromatik, Einfachheit und Komplexität, Statik und Dynamik sind die musikalischen Spannungsfelder, in denen sich die Formen entfalten“ bleiben erfreulicherweise in dieser Studie die Ausnahme. Insgesamt also ein sehr detailreiches und gut geschriebenes Buch, das der Varèse-Forschung mit Sicherheit neue Impulse verleiht.



Martin Demmler

Dieter A. Nanz: Edgard Varèse – Die Orchesterwerke. Lukas Verlag, Berlin 2003, 583 S., 36,- Euro

Dramma catalogo in 466 atti

Dieses Werkverzeichnis wird nicht nur der Forschung dienen, es wird ihr ganz wesentliche Impulse verleihen. Einen imposanten Katalog hat der am Berliner Puccini Research Center arbeitende Autor Dieter Schickling hier zusammengetragen, der alle vorangegangenen Versuche einschließlich der bislang maßgeblichen Bibliographie von Cecil Hopkinson erweitert und berichtigt.

Dieser hatte aus praktischen Gründen auf die Behandlung der Autographie verzichtet, die, wenn sie überhaupt noch existieren, teilweise in Privatarchive versunken und schwer zu lokalisieren sind. Bis in jüngste Zeit gelangten Manuskripte in Auktionshäusern (Sotheby's 1988) und Antiquariaten (Schneider Tutzing, Katalog 1979) zum Verkauf, die von der Familie Puccini zuweilen selber eingeliefert wurden. Schickling

hofft, dass diese Quellen wieder auftauchen und lässt in seinem chronologischen Verzeichnis ganze Nummernfolgen für spätere Ergänzungen offen. Chaotische Verhältnisse herrschen in den stark voneinander divergierenden Partitur- und Klavierauszugsfassungen der Opern und dem Dickicht der weltweit publizierten Editionen. Der Katalog hilft Korrekturlinien nachzuzeichnen, die – ganz typisch für Puccini – bereits nach der Uraufführung eingesetzt haben.

Einen besonderen Schwerpunkt erhalten die Werke außerhalb der Opern, die Schickling, der erst vor zwei Jahren zusammen mit dem Komponisten Wolfgang Ludwig Puccinis Streichquartett rekonstruiert hatte, behutsam ins gesicherte zeitliche Gerüst einfügt. Innerhalb der Einträge rubriziert er Entstehungszeit, Aufführungen, Mitwirken-

de und Quellen (darunter Entwürfe, Autographen, Abschriften und Drucke) und widmet sich im Anhang zweifelhaften Zuschreibungen, Kollationierungen bestehender Verzeichnisse und der aufschlussreichen Liste von Druckplattenummern des Originalverlegers Ricordi.



Helmut Peters

Dieter Schickling: Giacomo Puccini. Catalogue of the Works. Bärenreiter, Kassel 2003, 466 S., 128,- Euro



Der „Pavarotti“ der Vorleser

Nicht ganz uneitel erzählt Lutz Görner von einem musikalischen Begleiter, der einmal behauptete, er könne seine, nämlich Görners Rezitationen auf Notenpapier festhalten, so musikalisch seien sie. Phrasierung, Dynamik und Agogik beherrsche er wie ein Sänger. Wen wundert's, dass ihn Naxos deshalb singen lässt, was das Zeug hält. Das Label hat ihn längst zum „Pavarotti“ der Rezitatoren erklärt. Von Goethe bis Nelson Mandela, von Nazim Hikmet bis zu Erotischer Lyrik durfte er bislang alles lesen und wird damit auch nicht aufhören, solange der (Auftrags-) Vorrat reicht. Ein Neuling unter den Sprechkünstlern ist er schließlich nicht. Vor dreizehn Jahren erhielt er einen (allerdings für drei Jahre begrenzten) festen, städtisch subventionierten Auftrittsort in Mülheim an der Ruhr. Vergleiche man den Mann mit einem Zirkus, dann hätte seine Institution längst den Status des Zirkus Krone erreicht, der in München ein festes Haus sein Eigen nennt. Weil ja auf nichts mehr, schon gar nicht auf öffentliche Gelder Verlass ist, gründete Görner 1992 sein eigenes Rezitheater am Neumarkt in Köln, eine Art Color Line Arena für Rezitatoren, die mit 700 Sitzplätzen recht optimistisch ausgestattet war. Im Sommer 1999 aber zog es ihn mitsamt seinem Verlag und seiner Familie nach Weimar, von wo aus er jetzt agiert und wirkt.

Sein neuester Clou: gesprochene Lieder von Schubert und Schumann, zu der die Pianistin Susanne Kessel die originale Klavierbegleitung, Jone Kaliunaite hinzugesetzte Bratschenmelodien und Bernd Winterschaden atmosphärische Saxophonpassagen erklingen lassen. Damit man so recht in Stimmung kommt, ergänzt Görner hörspielartige Akustik wie zwitschernde Vögelin zur Illustration der schönen Lorelei. Völlig unpassend erscheinen in diesem so nett bereiteten Umfeld die englisch gesungenen Lieder von Meike Schmitz. Beim Goetheschon „Musensohn“, den sich Schubert im D 762 angeeignet hatte, wählt Görner die melodramatische Form, während seichte Frauenstimmen summend das „Heideröslein“ illustrieren. Ob Görner mit seiner affektierten

Rezitationsart, die besser zu einer Fernsehmoderation passen würde als zum Lyrik-Genre, nicht endgültig über die Stränge geschlagen ist, sei dahingestellt. Geschmacklich hat er sich jedoch auf einen schmalen Grat begeben. Wenig befriedigend ist ferner Harms Achtergardes Aufnahmetechnik, die Görner an die Rampe, das Klavier hingegen hinter die Kulissen projiziert.

Ambitionierter und bemerkenswerter, weil Görner einen nicht jedem bekannten Zeitgenossen und Lyriker promotet, ist das CD-Trio „Heinz Kahlau“, das allein 120 Gedichte des ostdeutschen Dichters und ein Interview enthält. Letzteres wurde im Ferienhaus des Schriftstellers aufgenommen und klingt auch so, nachdem Görners Frau „Band läuft“ als Startsignal gegeben hat. Ängstlich nähert man sich einem weiteren CD-Trio, das jedoch Reime enthält, an denen kaum jemand was falsch machen kann. Als Humorist, als Volksdichter, ja als Urvater des Comics ist Wilhelm Busch bezeichnet worden, in Wirklichkeit aber war er vielleicht einer der größten Philosophen des 19. Jahrhunderts, der sich einer breiten Masse verständlich machen konnte. Durchaus gelungen und stimmungsvoll sind die Gitarren- und Klavierbegleitungen von Ulrich Türk.

In seiner „Droste für alle“, das Görner als Lebensbild in Gedichten und Musik der Dichterin und Komponistin Annette von Droste-Hülshoff widmet, bricht er eine Lanze für lyrische Spezialitäten. Keine leichte Kost für diejenigen, die in der Schulzeit nicht die „Judenbuche“ gelesen haben. Bei Lutz Görner kann man auch diesen harten Brocken leichter schlucken, denn akademisch oder gar artifiziell gerät bei ihm das Allerwenigste.

Helmut Peters

Lutz Görner, Gesprochene Lieder; Naxos; ISBN 3-89816-112-9

Lutz Görner (West) trifft Heinz Kahlau (Ost); Naxos; ISBN 3-89816-120-X

Lutz Görner: Busch / Leben, Gedichte, Geschichten; Naxos; ISBN 3-89816-111-0

Lutz Görner spricht Droste für alle; Naxos; ISBN 3-89816-110-2

Das Jahrhundert reden lassen

Die Aufgabe ist so beängstigend wie banal: Die letzten hundert Jahre sollen erzählt werden. Inge Kurtz und Jürgen Geers befragen – ursprünglich für den Hörfunk – 76 Zeitzeugen. Sie stellen kaum Detailfragen, sondern lassen sie berichten. Und es entsteht mit „Unter dem Gras darüber. Erinnerungen an 100 Jahre Deutschland“ tatsächlich ein sehr subjektiv geprägtes, aber durch die Menge des Materials auch durchaus wieder repräsentatives Dokument der deutschen Geschichte. Auf 13 prallvollen CDs liefert der Hörverlag nun diese Anekdoten aus dem Kaiserreich bis hin zu Erlebnissen aus der Berliner Kommune. Weder der graue Alltag noch Kriegserlebnisse werden heroisiert, sondern ganz schlicht aus der Erinnerung der Befragten wiedergegeben. Wirkliche Zeugnisse aus erster Hand. Die Interviewpartner stammen aus allen Bevölkerungsschichten und aus fast allen Regionen Deutschlands, ihre Geschichten aus allen Bereichen des Lebens.

Ein immer wieder persönlich gefärbtes Hörpuzzle der Sozialgeschichte entsteht, von sehr intensiven Eindrücken geprägt, oft auch mit dem heiteren Humor des Rückblicks.

Ganz ohne die übliche, salbungsvolle Aura werden die Kriegs- und Nachkriegsjahre erzählt. Das sind Geschichten, bei denen das Grausame banal und das Banale so grausam wird, dass es genau diese Übermittlung durch die Betroffenen braucht, um sie zu „erden“, also dem Zuhörer die Zweifel zu nehmen, dass auch das ganz konkrete Realität war. Ein besonders ungewöhnliches sozialgeschichtliches Licht werfen die Zeitzeugen schließlich auf die jungen Jahre der Bundesrepublik, auf eine ganz eigene Problematik von jüdischen Überlebenden oder anderen Bevölkerungsgruppen, die nicht einfach wieder eingegliedert werden. Man merkt: Bisher haben wir hier zu wenig zugehört.

Georg Bleicher

Unter dem Gras darüber. Erinnerungen an 100 Jahre Deutschland. Von Inge Kurtz und Jürgen Geers. 13 CDs, ISBN 3-89940-046-1

Was der Frosch quakt, frisst der Vampir

Liedermacher produzieren zu jeder Jahreszeit. Im Sommer aber sind sie allerorten in freier Wildbahn, nämlich open air, zu erleben. Was sie da so präsentieren, haben sie natürlich auf ihren neuesten CDs verewigt.

Matthias Meyer-Göllner ist gewiss kein Frosch. Für seine Fränkie-Frosch-Showband allerdings schlüpfte er gern mal in die feuchte Haut des Grünlings, der – wie er sagt – auf allen Seerosenbühnen der Welt zu Hause sei, und singt mit seinem Bruder Hauke, dem „Bären“. Weitere Künstler auf der neuen CD: ein Förster und eine Mondscheintomate. Übermütig sind nicht nur die Musikstile, die Meyer-Göllner wie verschiedenfarbige Garne aus einem Nähkästchen benutzt, sondern vor allem die verrückten Geschichten. Ein Maulwurf am Elfmeterpunkt verhilft seinem Favoriten zur Unbesiegbarkeit, indem er immer dann eine Delle im Boden entstehen lässt, wenn der Gegner zum Schuss ausholt. Ein Verwandter Draculas treibt dagegen in einem Klavier sein Unwesen, wo er den Missklang aus den Tasten saugt. Da kann man nur von Glück sagen, dass Meyer-Göllner und nicht irgendein Avantgardist den musikalischen Tisch für den Blutsauger bereitet, sonst würde dieser wohl bald an Magenweh leiden. Was „Waldbodenfüße“ mögen, ergründet der Autor schließlich ebenso wie die Frage, ob Affen Schokolade mögen. Neu bei Jumbo sind außerdem die „Fräckels“. „Jan und Julias Lieblingslieder“ heißt ihre CD mit Original- und Playbackliedern zum Selbstsingen. Hinter den Namen verbirgt sich ein Geschwisterpaar, das durch die Kinderbücher von Margret Rettich zu Ruhm und Ansehen gelangt ist. Nun könnte man vermuten, dass Frau Rettich,

Noch braver kommt allerdings Gregor Prächts Musik daher, die so klingt, als feiere Conny Froboess ein verspätetes Comeback. „100.000 Wunder“ nennt er seine Lieder oder Schlager für Kinder und Herzmenschen, über die man sich in erster Linie 100.000 Mal wundern kann. Ausgetretene Pfade beschreitet der fröhliche Präsentator, dies aber immerhin mit bestem „Schuhwerk“ in Gestalt seiner Instrumentalisten Werner Schmitt (Drums), Michael Goltz (Akustik- und E-Gitarre) sowie Edon Louis (Maultrommel und musikalische Effekte). Die Perioden und Liedformen sind brav gesetzt, laufen sich aber spätestens nach dem dritten Track tot, auch wenn sich Prächt mit seiner ausgebildeten Tenorstimme redlich bemüht, Krokodile an asiatischen Teichen oder riesige Riesen in schlichte Abenteuer zu verwickeln. Noch baukastenartiger als manche seiner Kollegen bringt er Kinderchöre zum Einsatz, die ihrerseits Vokalrefrains zum Besten geben, für die sie bestimmt keine Chorstimme brauchten, so leicht sind sie zu merken. Bekannte Topoi wie den Rattenfänger von Hameln, die kleine Hasenschule oder das Schlaraffenland bemüht Prächt ganz unbeirrt, neue Ideen dafür viel zu wenig. Schwer verständlich, dass ein Mann wie Egon L. Frauenberger, der für seine Hörspieladaptionen der Kinderbücher „Räuber Hotzenplotz“ und „Die kleine Hexe“ hoch gelobt wurde, sich dieser Produktion ange-

muffel Blues“ und „Icecream“ ist ihm da gelungen, die man für die Sommermonate nur wärmstens empfehlen kann.

Aus dem warmen Süden, nämlich aus Bayern, stammt die Polydor-CD der Newcomer „Sternschnuppe“. Keinen Geringeren als Rolf Zuckowski hat das Duo gecover. Vor genau fünfundzwanzig Jahren ist der Hamburger Liedermacher mit seiner „Vogelhochzeit“ berühmt geworden. Anlass genug, die Folge von zwölf Liedern einmal auf Bayerisch zu singen, wobei dann Folgendes herausgekommen ist: „Vogel komm, danz mit mir“ oder „Griaf di Mama, griaf di Papa!“. Kurz zuvor ist bereits das Sternschnuppe-Album „So eine Gaudi“ bei Polydor erschienen, wo Rolf mit den beiden Bayern zusammensingt. Nicht in bayerischem Dialekt, dafür aber mit einem tüchtigen Schuss Katholizismus versehen ist Siegfried Fietz' neue Lieder-CD „Schoko-Alarm – oder: Wo die Schokolade wächst“. In einem der Lieder ist Jesus gerade aufgestanden, im nächsten fragt sich Fietz, wo, wo, wo denn eigentlich der Kakao wächst. Die christliche Botschaft ist unüberhörbar, zuweilen ein wenig dick auf-, zumindest aber liebevoll vorgetragen.

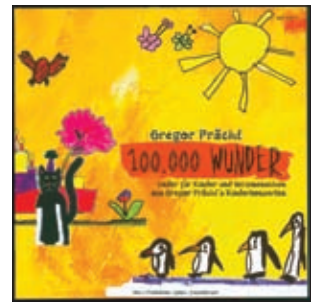
Helmut Peters

Marko Simsa serviert zum Boogie-Woogie Wiener Schnitzel und Pommes frites

die mit ihrem Mann gerade das Stück „Ein Haus voll Musik“ beim Schott Verlag herausgegeben hat, auch hier die Liedtexte geliefert hat. Dem ist nicht so. Christof Osburg ist Dichter, Komponist und Sänger in Personalunion. Die „Fräckels“ – so wird auf dem Booklet versprochen – sängen und musizierten ohne überflüssigen Schnickschnack. Das stimmt in negativem Sinne, kommen doch die Harmonien über die üblichen Kadenzformeln kaum hinaus. Ein bisschen brav sind „Fräckels“ Liedchen, die sich um Haustier-Hamster, das Kuchenbacken und gutmütige Papis drehen, schon geraten.

nommen hat. In gleicher Ausstattung ist bei Universal übrigens noch Prächts „Öffne Dein Herz“ erschienen.

In ungewohnter Umgebung, dafür aber wie immer gut aufgelegt, beschäftigt sich Marko Simsa einmal „Mit Ketchup und Pommes frites“. Der sympathische Wiener Schauspieler ist bei Jumbo eigentlich auf Klassik für Kinder gebucht. Jetzt beschäftigt er sich, unterstützt von einer fröhlichen Kids-Combo und der Boogie-Woogie-Gang, einmal mit „Boogie-Hits für freche Kids“. Eine köstliche Unterhaltung inklusive einem „Wiener Schnitzel Song“, dem „Morgen-



Fränkie-Frosch und die Mondscheintomate; Jumbo ISBN 3-89592-850-X

Jan und Julias Lieblingslieder; Jumbo ISBN 3-89592-820-8

100.000 Wunder; Universal ISBN 3-89945-365-4

Öffne Dein Herz; Universal ISBN 3-89945-291-7

Mit Ketchup und Pommes frites; Jumbo ISBN 3-89592-255-2

Die bayerische Vogelhochzeit; Polydor CD 065 614-2

Schoko-Alarm; Abakus CD 91-206